

# Rund um die Musik

## Intendanten-Treibjagd

Die Bild-Zeitung hatte als erste Laut gegeben: Hamburgs Opernintendant, Prof. Rolf Liebermann, lauschte Sirenenklängen, die von der schönen blauen Donau herüberdrangen. Für den erfolglosen Egon Hubert galt es, Ersatz heranzuschaffen, und Liebermann war der Ersterkorene. In der Tat, die Wahl war durchaus glücklich zu nennen; denn der Herr im neuen Musikhaus an der Dammtorstraße hatte seine erfolgreiche



Hand unter Beweis gestellt. Das Klima in Hamburg ist bemerkenswert gut; Liebermann hatte in den letzten Jahren ein Ensemble aufgebaut — zumeist aus Ausländern, die er entdeckt und um sich versammelt hatte, deren Spitzen durchaus internationalen Maßstäben standhielten: Arlene Saunders, die als Liu neben der Nilsson eine hervorragende Figur machte, als Arabella brillierte und jüngst in Amerika als aufsehenerregende Louise Erfolg hatte; Tatiana Troyanos, die von Karajan Umworbene, die Brangäne Kerstin Meyer, der Mime Erwin Wohlfahrt oder Richard Cassilly, dem er als Othello (neben Tito Gobbi) zu einem eindrucksvollen Start in das Heldenorchester verhalf. Läßt man die glanzvollen Premieren- und Gastbesetzungen an Isar, Spree und Donau einmal unberücksichtigt — das Repertoire hatte sich im Niveau bereits an das von Berlin und München hinaufgesteigert. Der Gesamterfolg der Hamburger in Montreal und New York mit modernen Opern hatte überdies gezeigt, aus welch wertvollem Holze Liebermann geschnitzt ist,

der Strawinsky und Balsehine zu seinen Freunden zählt. Wien hatte mit Argusaugen auch die Schwäche der Position Liebermanns und den einzigen Grund für einen Weggang (Liebermann, „Ich fühle mich in Hamburg äußerst wohl!“) erspäht: Mit Zähneknirschen mußte er erleben, wie man seine Leute mit doppelten Gagen wegwarb. Die Wiener Werbung kam ihm nicht ungelegen; er forderte Senat und Bürgerschaft in Hamburg zur Kasse: „Für eine Stadtober reichen sechs Millionen im Jahr, die anderen sieben Millionen, die das Haus jetzt darüber hinaus bekommt, sind vertan. Für eine Oper von Weltrang sind sie zuwenig. Soll ich nicht die Lust verlieren (und gehen), brauche ich die Millionen, die



im Vergleich zu München und Berlin fehlen.“ Hamburgs Senat und Bürgerschaft reagierten mit bemerkenswert unbürokratischer Eile (wie schon einmal, als sie den fast schon nach Frankfurt vergebenen Egon Monk als Nachfolger Oscar Fritz Schuhs an das Deutsche Schauspielhaus zurückholten). Den Wienern bleibt nun weiteres Suchen nicht erspart. Der eigentliche Grund: Rolf Liebermann dürfte Verlangen nach einem gesunden Klima in sich tragen als das in Wiener Direktorenstuben. Carl-Heinz Mann

## Londoner Proms

Zum 74. Male finden in diesem Jahr in London die „Sir Henry Wood Promenade Concerts“ statt. Das alljährliche Acht-Wochen-Festival ist inzwischen zu einer hochangesehenen Institution geworden, die täglichen Konzerte ziehen eine ständig wachsende Zahl von Konzertbesuchern an — 1967 allein 20 000 mehr als im Vorjahr. Die Programme dieser sommerlichen Volkskonzerte sind so abgestimmt, daß sie allen Geschmäckern etwas bieten. Obwohl der Schwerpunkt eindeutig auf „Klassik“ liegt, kommt doch auch neue und unbekannte Musik nicht zu kurz. Die BBC als jetziger Veranstalter vergibt für die Proms sogar Kompositionsaufträge; eines dieser Werke, eine Messe des jungen englischen Komponisten Roger Smalley, zählte überraschend zu den großen Erfolgen der vergangenen Saison.

Die interessanteste Neuheit der 67er Proms war jedoch die englische Erstaufführung von Karl-Heinz Stockhausens „Gruppen“ für drei Orchester und Dirigenten. Die Gesamtleitung hatte Pierre Boulez, der mit gewohnter Überlegenheit dirigierte, es aber doch für nötig hielt — zum erstenmal, seit ich ihn kennengelernt habe —, sich bei der Aufführung die Brille aufzusetzen und die Partitur zu konsultieren.

Unter den ausländischen Orchestern, die zu den Proms eingeladen wurden, hatte das Amsterdamer Concertgebouw-Orchester,

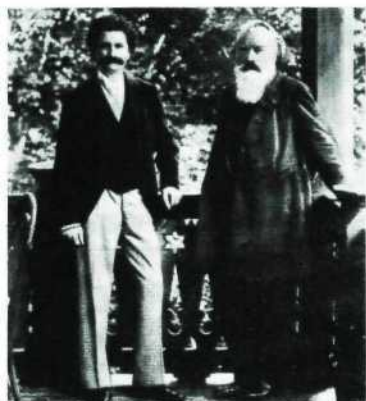
das in der vorletzten Veranstaltungswoche kam, einen entscheidenden Erfolg. Dirigent Bernard Haitink hatte sich den Engländern bereits vorher durch sein gewissenhaftes Musikertum und seine Abneigung gegen das Show-Dirigieren empfohlen, und man verspricht sich hier viel von der ständigen Zusammenarbeit mit dem London Symphony Orchestra, die in der nächsten Saison beginnt.

Selbstverständlich wurde die Mitwirkung Sir Malcolm Sargents, der 21 Jahre lang der führende Kopf der Proms war, sehr vermißt. Es war daher ein glücklicher Gedanke von Colin Davis, auf dem als Leiter des BBC-Orchesters der Hauptteil der Arbeit lastet, den 72jährigen Dirigenten beim letzten Konzert am 16. September 1967 auf das Podium zu bitten, um die „Promenaders“ noch einmal zu begrüßen. Es war drei Wochen vor Sir Malcolms Tod, ein bewegender Ausklang einer Veranstaltungsreihe, die in Europa nicht ihresgleichen hat. Michael Marcus

## Neue Noten, alte Klischees: Die Bilanz des „Strauß-Jahres“

Ein ganzes Jahr hindurch hat man in Österreich den hundertsten Geburtstag des Strauß-Waltzers „An der schönen blauen Donau“ gefeiert. Die Kompositionen der vier Straüße (Vater Johann und seine drei Söhne Johann, Josef und Eduard) gehören im Heimatland der „Dynastie“ zum Repertoire aller Ensembles, von den Philharmonikern bis zu den Deutschmeistern oder den Schrammeim. Es lag daher nahe, daß die österreichische Bundesregierung das Jahr 1967 zum „Johann-Strauß-Jahr“ erklärte, Merkwürdigerweise zog die Johann-Strauß-Gesellschaft nur widerwillig mit. Sie befürchtete negative Auswirkungen auf das „echte“ Jubiläumsjahr 1975, in dem sich der Geburtstag des „musikalischsten Schädels“ (Richard Wagner) zum 150. Mal jähren wird. Dem Unbehagen um Trotz war die Johann-Strauß-Gesellschaft dann allerdings doch der wesentliche Träger des Jubiläumsjahrs, zumindest, was die über den Tag hinausreichenden Auswirkungen anlangt: Beim offiziellen Festkonzert der Stadt Wien am 14. Februar 1967 im Musikvereinsaal konnte Bruno Marek in seiner Doppelfunktion als Bürgermeister und als Präsident der Johann-Strauß-Gesellschaft mitteilen, daß die „Johann-Strauß-Gesamt Ausgabe“ nach Jahren stiller Vorbereitung eine Realität geworden sei. In zwei Serien sollen insgesamt fünfzig Partiturbände erscheinen. Die Serie I mit Instrumentalmusik enthält in 30 Bänden die mit Opuszahlen erschienenen 479 Kompositionen und im 31. Band Instrumentalstücke ohne Opuszahlen, posthum veröffentlichte Werke und gemeinsame Kompositionen der Brüder Strauß (wie die berühmte „Pizzicato-Polka“). Serie II vereinigt die Vokalwerke: Die Bände 1 bis 16 enthalten in chronologischer Reihenfolge von „Indigo“ bis zur „Göttin der Vernunft“ (einschließlich des „Ritter Pasman“, Straußens einzige Oper). Band 17 bringt das (von Adolf Müller vollendete) Pasticcio „Wiener Blut“, Band 18 das in Skizzen hinterlassene (und von Wilhelm Brückner-Rüggeberg kürzlich im NDR ausgegrabene) Ballett „Aschenbröde!“, während Band 19 Operettenfragmente, Vokalfassungen instrumentaler Werke sowie sonstige Vokalkompositionen enthält. Subskribenten erhalten das gesamte Werk, das im Gemeinschaftsverlag Universal-Edition und Doblinger erscheint, zum Preis von 4200 DM. Die Herausgabe besorgt der Direktor der Wiener Städtischen Musikbibliothek, Professor Dr. Fritz Racek, der aus Anlaß des Jubiläums der „Sternstunde

der Walzergeschichte" eine ebenso interessante wie instruktive Ausstellung in den oberen Räumen des Musikvereinsgebäudes zustande gebracht hatte. Bereits am ersten Tage des Jubiläumsjahrs erwiesen die Wiener Philharmoniker, die der damalige Hofballmusik-Direktor Johann Strauß am 4. November 1872 zum erstenmal selbst dirigiert hatte, dem Geburtstagskind ihre Reverenz: Auf ihrem traditionellen Neujahrskonzert wurde der Donauwalzer zum Mittelpunkt des Programms gemacht, während er in den vorangegangenen Jahren immer nur als — allerdings von den Konzertbesuchern als selbstverständlich erwartete — Zugabe gespielt worden war. Es ist auch Tradition, daß die Wiener Philharmoniker auf ihren Auslands-Tourneen den Donauwalzer, der längst die informelle Nationalhymne Österreichs geworden ist,



Wiener Sympathien: Strauß Sohn (links) zusammen mit Brahms

zum Abschluß ihrer Konzerte „zelebrieren“. Noch heute gilt Franz Grasbergers Feststellung über den (von Clemens Krauß geschaffenen) „ganz eigenen Aufführungsstil“ der Strauß-Kompositionen durch die Philharmoniker: Sie machen aus den Tanzschöpfungen „reine Musikwerke, die ihren lebensbejahenden Einfluß in vollendeter Wiedergabe ausstrahlen“. Aus dieser Sicht ist es nicht ganz verständlich, daß die österreichische Postverwaltung auf ihrer Gedenk-Briefmarke eine Tänzerin und nicht ein Porträt des Komponisten oder eine Wiedergabe der Titelseite der Partitur gebracht hat. Höhepunkt des Walzer-Gedenkjahrs war neben dem Vereinssaal-Konzert die Festaufführung der „Fledermaus“ in der Staatsoper. Im Konzert erklang der Walzer zweimal: Im ersten Teil wurde er vom Wiener Männergesangsverein (unter seinem ständigen Dirigenten Karl Ettl) gesungen, im zweiten Teil spielten ihn die Wiener Symphoniker (unter Eduard Strauß, einem Enkel des jüngsten Strauß-Bruders). Der — inzwischen verstorbene — Burgschauspieler Robert Lindner rezitierte als Einlage „Streiflichter aus Poesie und Prosa“ unter dem Motto „Hundert Jahre Donauwalzer“. Obwohl bereits Gustav Mahler die „Fledermaus“ in die Hofoper gebracht hatte, war die Festaufführung in der Staatsoper doch so etwas wie eine Premiere: Zum erstenmal tanzte in der Lindtberg-Inszenierung auf dem Fest beim Prinzen Orlofski das Ballett nicht nach der Originalmusik, sondern nach den Klängen des Jubiläums-Waltzers. Ballettmeister Wladow Orlikowsky hatte den Walzer aber leider in Richtung auf ein Divertissement hin choreographiert, was dem spezifisch charmanten Ton eines Strauß-Waltzers, der von Robert Stolz am Pult exzellent getroffen wurde, nicht gut bekam. Gab es in Hamburg im Jahr 1967 immerhin schon zwei Fledermaus-Aufführungen, so flatterten im eigentlichen Jubiläumsmonat Fe-

bruar 1967 durch Wien gleichzeitig vier Fledermäuse: neben der in der Staatsoper eine weitere (unter Anton Paulik) in der Volksoper, eine von der Wiener Presse — größtenteils zu Unrecht — verrissene im Raimundtheater (mit Rudolf Bibl am Pult) und eine im außerhalb Wiens so gut wie unbekannten Girardi-Theater. Der ständig um die Existenz seines Instituts kämpfende Direktor des Raimundtheaters, Rudolf Marik, muß die Reaktion der Wiener Gazetten gehabt haben: In einem Beitrag des aufwendigen und repräsentativen Programmhefts sucht er die Frage zu beantworten: „Warum spielt das Raimundtheater die Fledermaus?“ Er bricht eine Lanze für das Vorstadt-Theater, das gegenüber den arrivierten Bühnen in einem einzigen Punkt im Vorteil sei: Hier atme alles beste Vorstadt- und Operettenluft, vom Direktor bis zum Portier, vom Bühnenarbeiter bis zum Zuschauer. . .

Weiterhin gab es im Jubiläumsjahr Strauß-Konzerte im Rahmen der Wiener Festwochen und im Arkadenhof des Wiener Rathauses. Wolfgang Sawallisch hatte für sein Jubiläumskonzert mit den Wiener Symphonikern während der Bregenzer Festspiele ein etwas ausgefallenes Programm zusammengestellt, wenn auch hier die Standardwerke naturgemäß nicht gänzlich fehlen durften. Wenig repräsentativ waren die während der in kultureller Hinsicht toten Sommermonate veranstalteten Johann-Strauß-Konzerte in dem für den Komponisten so beziehungsreichen Theater an der Wien: Das Orchester des Hauses, für sommerliche Operettenaufführungen ad hoc zusammengestellt, wurde Johann Strauß ebenso wenig gerecht wie der mit Show-Manieren agierende Dirigent Rudolf Bibl. Auch die Schallplattenfirmen hatten eine Reihe von Neuproduktionen des Donauwalzers unter Bezugnahme auf das Jubiläum auf den Markt gebracht. Neben Herbert von Karajan ist Robert Stolz, der wie „ein verwitterter Praterbaum in die Gegenwart ragt“ (Bernhard Grün in seiner Kulturgeschichte der Operette), gleich auf zwei Labels vertreten. Besonders bemerkenswert erscheint mir die Platte „Johann Strauß und sein Jahrhundert“, mit der der Chefdrummajor der Wiener Volksoper, Marcel Pravy, ein Stück Kulturgeschichte vermittelt. Das kann man leider von Walt Disneys noch zu seinen Lebzeiten produziertem,



Neujahrskonzert der Philharmoniker

jedoch in Österreich und Deutschland erst im Jubiläumsjahr angelaufenem amerikanischen Strauß-Film „Liebe im Dreiviertelakt“ (Originaltitel: „The waltz king“) nicht sagen: Er bietet die üblichen Klischees, gegen die Männer wie Ludwig Kusche (in einer Fernsehsendung seiner Reihe „Musikaleum“) und Hans Weigel (in einem Kapitel seines Buches „Die Flucht vor der Größe“) anzukämpfen suchen.

Am 31. Dezember 1967 schloß sich der Ring. Bei der sylvesterlichen Voraufführung des Neujahrskonzerts 1968 klang das Johann-Strauß-Jahr 1967 kurz vor Mitternacht mit dem Donauwalzer aus. Diesmal wieder „alltäglich“ als Zugabe. Joachim Viedebant

**harmonia mundi**

Auf historischen Instrumenten  
in Originalbesetzung

**Die sechs  
Brandenburgischen  
Konzerte**

**COLLEGIUM AUREUM**

2x30 cm in Geschenkkassette  
mit bibliophilem Begleithft

HMSK 3501/1-2

Subskriptionspreis DM 42,00  
ab 1. 2. 1968 DM 50,00

Fono-Schallplatten-Gesellschaft 44 Münster

## Am Rande bemerkt

### Lieben Sie Philips' Sechste?

Fast alle Schallplattenfirmen raten heutzutage, Platten senkrecht stehend aufzubewahren. Sie erleichtern das auch, indem sie zumindest den Titel der Platte auch auf die Schmalseite der Tasche drucken, so daß der Sammler sofort weiß, welches Werk da steht.

Als kürzlich wieder eine Sendung Platten zur kritischen Bearbeitung bei mir eintraf, sah ich sie zwar durch, stellte sie dann aber zunächst einmal (senkrecht) in den Platten-schrank.

Einige Tage später inspizierte ich die Neueingänge näher, und so gelang es mir, einen bis dato vollkommen unbekannten Komponisten zu entdecken. Ich las nämlich: Stereo 835 388 LY — Philips — Sinfonie Nr. 6 — Gewandhausorchester Leipzig — Heinz Bongartz. Ei der Daus (oder so ähnlich), dachte ich, das ist mir ja bisher völlig entgangen, daß es einen Sinfoniekomponisten namens Philips gibt... Platte raus, auf die Titelseite geschaut — und siehe da, der Komponist hieß gar nicht Philips, sondern Bruckner!

Vorschlag zur Güte: Man bedrucke entweder die ganze Länge des Rückens (dann wäre nämlich auch noch der Name Bruckner unterzubringen gewesen) oder aber benutze, ein wenig bescheidener, für den Firmennamen etwas kleinere Typen als für den Rest.

Denn, letzten Endes: hätte nicht Anton Bruckner seine Sechste komponiert, dann hätte niemand sie auf eine Schallplatte produzieren können ...  
Georges Reymond